

Rebelsnacht.

Von Georg von der Gabelenk.

Im Park des fürstlichen Palais Masken, Musik und Tanz. Seit Jahren endlich wieder ein Maskenball! Aus hundert Reihen laucht Lachen auf. Aus hundert Reihen flüßert die Leidenschaft Worte der Liebe, die Herzen klopfen rascher. Hände finden sich in heißem Druck, fröhliche Augen blühen, locken hinter seidnen Mäulen vor.

Keine der Masken ist so unworben wie die indische Kolodere. Man hat sie bald erkannt und raunt sich ihren Namen zu: Olga Krolowa, die berühmte Tänzerin. Kein Name wird so zärtlich ausgesprochen, keiner klingt so nach süßem Frauenmund, wie der Name Olga Krolowa.

Oh, sie weiß, daß man sie längst erkannt hat, wie sie sich auch braun schminkt. Glückselig lächelnd, mit Scherz und Laune, sammelt sie Rufe der Bewunderung, schmeichlerische Worte, Gesäßer Vertiefter, und spielt mit ihnen, wie man mit lebenden Steinen und Perlen spielt, wie sie im Tanz mit den Partnern der Bühne scherzt, ländelt, lacht.

Graf Guido Revera von der italienischen Botschaft ist ihr eifrigster Verehrer, und es scheint, daß auch sie sich für ihn interessiert.

Zuher soll ihr leichtsinnigstes Herz einem Offizier gehört haben, dem Hauptmann Valerian Michailow. Doch der ist eines Tages verhaftet worden, er sei heimlich noch zärtlich gesinnt und in eine Verführung gegen die Sowjets verwickelt. Hartnäckig erhält sich das Gerücht, ein Brief, ein nachsüchtiger, namenloser Brief, habe ihn der geheimen Staatspolizei verraten. So Michailow gefangen ist, weiß niemand.

Olga Krolowa lacht und tanzt, ihre zierliche Gestalt fliegt von einem Arm in den anderen. Graf Revera überhüpft sie mit Blumen; die eigens aus seiner Heimat kamen. Beide finden sich immer wieder, und sind so fröhlich, daß sie auf zwei Dominos nicht acht geben, die sich in der Nähe Olgas halten und am Treiben der anderen wenig teilzunehmen scheinen. Ein Mann und eine Frau, Fremde, gewiss neue Bekannte von Olgas Schönheit. Niemand kümmert sich um sie, denn zu dem Tee, den der Graf im Park des Palais gibt, ist jeder willkommen, sofern er nur eine Maske trägt und heiter ist.

Mit Beginn der Dunkelheit verlaufen sich die Gäste. Auch Olga verabschiedet sich, und Graf Revera stellt ihr seinen Kraftwagen zur Verfügung, nach ihrem Landhause, draußen jenseits der kleinen Rewa, heimzufahren.

Die Arme voll duftender Gräser der Riviera, tanzt sie übermütig dem Auto zu. Ein Diener will den Schlag öffnen, da springt der fremde Domino dienstbefähigen herbei und hält die Wagentür. Mühselig und erkantet streift Olgas Blick die beiden fremden Verehrer. Sie will sie anreden, fragen, doch schon ist das Fenster geschlossen, der Wagen gleitet davon.

Bequem lehnt sie sich in die weichen Polster zurück. Ihre Gedanken können sich von dem Fest und seinem Gaskader nicht trennen. Sie liebt Guido, ihn liebt sie wirklich, mehr als alles andere. Jener Michailow, jener düstere Fanaliter, ach, das war eine Torheit, ein schrecklicher Irrtum. In leuchtenden Farben malt sie sich die Zukunft, an der Seite Guidos in einer sonnenbeschienenen Villa am blauen Meer, unter Palmen und Blumen; da hält schon der Wagen vor der Treppe ihrer eigenen Villa.

Mit Hilfe ihres Mädchens, liebt sie sich um, wirft ein bequemes Gewand über, verteilt all die duftenden Blüten in die Fächer der Halle und sagt dann der Jungfer, sie möge getrocknet ihrerseits auf ein kleines Tanzfest gehen, zu dem sie eingeladen ist.

Ein schwüler Abend senkt sich heute auf die eintägige Jarenstadt und die im grauen Nebel verschwimmende Nacht. Rausch steigt die Dunkelheit aus den Büschen des Gartens. Die Kuppeln, Türme, Häuser verfallen in Schatten, wie in der schwarzen Schlammflut der Rewa und ihrer Kanäle und Arme. Lichter summern matt von den fernem Straßen und Plätzen der Stadt an. Lautlos jagen Fledermäuse hin und her über Gärten und gurgelndes Wasser.

Vom Meere wächst eine Wolkenwand empor, und ab und zu flammt Wetterleuchten aus ihr, das jorische Aufblitzen eines gigantischen Auges. Olga entzündet sich eine Zigarette, schaut von der Terrasse aus eine Weile diesem Wolkenungeheuer zu, das sich heraufwälzt, dann tritt sie an den Tisch. Sie holt sich Papier und Feder, um an Graf Guido Revera zu schreiben. Sie muß ihn wiedersehen! Morgen schon soll er sie in ihrer Villa besuchen dürfen. Und sie wird das neue Gewand anziehen, das alle Schönheit ihres Adens, ihrer Arme, ihres ganzen Körpers offenbart.

Während die Feder über das Papier fliegt, überkommt sie mit einem Male ein merkwürdiges Gefühl, als verführe sie eine kalte Hand, die ihr über den Nacken strich. Ein Aufstöhnen vom Fenster?

Sie wirft sich das kurze braune Haar aus der Stirn, unterdrückt das Schreien, kehrt sich um: die Fenster sind geschlossen; nichts zu sehen. Aber immer deutlicher wird die abschüchtlende Empfindung, daß irgendwer sie unausgesetzt beobachtet, ihr nähersteht, grundlose Erregung. Und sie beugt sich wieder auf das Papier. Ihre Feder fliegt von Seite zu Seite.

„Ich erwarte Dich, Guido, erwarte Dich ungeduldig in Sehnsucht und Liebe. Komme morgen, wenn...“

Was ist das heute nur? Jetzt — knirschen nicht Schritte auf dem Kieswege des Gartens? Am Ende war es der Regen. Schwere Tropfen klatschen an die Fenster. Ob sie nach dem Mädchen klingelt? Doch Kuslina ist ja fort, die Köchin, Jwan, der Gärtner, auch, sie sind alle zum Ball. Es hat also keinen Zweck, zu rufen.

Doch draußen schleicht etwas ums Haus. Bestimmt. Nein, wie kann sie nur so anständig sein! Oder wäre es doch? Entschlossen steht die Tänzerin auf und tritt aus der offenen Tür auf den Altan, von dem Stufen nach dem Garten hinabzuführen. Mit gebildetem Auge späht sie hinaus. Da! Am Ende dieser Stufen lösen sich aus dem Nachtnebel zwei Gestalten, wie Geistes. Sie tauchen in den Schein des Lichtes und steigen langsam herauf. Das sind — das sind ja wieder diese beiden Dominos, ein Mann und eine Frau. Sind die Indringlichen gar nicht abzuschütteln?

Betroffen weicht die Tänzerin vor ihnen in das Zimmer zurück. Die Gestalten folgen ihr. Jetzt treten sie sogar in die Halle.

Olga Krolowa blüht sie an. Wer ist das? Sie kann die späten Gäste nicht erkennen; die beiden behalten sonderbarerweise die Masken vor dem Antlitz. Unwillkürlich macht Olga eine einladende Bewegung gegen einige Stühle und tritt selbst hinter den Tisch, auf dem der angefangene Brief an Graf Revera liegt.

„Was wünschen Sie?“ fragt sie; ihre Stimme zittert, denn sie überlegt blitzschnell, daß sie ja ganz allein im Saale ist, und daß diese am Ende kommen könnten, sie im nächsten Augenblick zu überfallen und zu berauben. Mit einer unbedachten Bewegung schiebt sie Hand nach der Verlekkete, die ihren Hals umschlingt. Sie würde sie gern verstecken. Aber wohin?

„Wir suchen jemand“, bemerkt der Mann ruhig. Plötzlich sieht er den angefangenen Brief auf dem Tische, seine

Mimosen.

Von Maria Ruff, Dresden.

In geschlossenem Kristall dustet Ihr auf weißgedecktem Tisch und verleiht einem hellen Zimmer alltagsferne Schönheit. Ihr arten Gebilde einer strahlenderen Sonne — noch fragt Ihr all den Zauber in Euch, der den Glanz italienischen Frühling durchstrahlt. Verlangt überzieht Ihr das bergende Gefühl und fliegt in unwirklicher Annuit herab auf die Weiche des Tisches — aus Eurem Atem klingende Wellen der Erinnerung lebend. Schon erheben sich die fähiggestalteten Viten brauner Berge und ein türkisches Meer stummert unterm Goldnebel der Sonne, die es umfängen hält. Da ragt der Sopresse Dunkel zwischen Albernem Olivengebüsch — feierlich hebt ihr Schatten gegen den tiefblauen Himmel, in dem es wie eine seltsame Verbeugung liegt. Unaufrichtig rollt die Brandung aus Ufer, den sadigen Fels umspielend und zwischen Blumen, Gras und Schmetterlingen flüsternd die Palme herab zur Aise, die ihre herrliche Blüte mit dolchähnlichem Stachel bewahrt. Vom Rauch des Windes getragen weht über Häusern und Stadt ständlich das Geläut des Campanile gerüber, sein metallisch Gebeliedlein in die Laute frohen Lebens mischend. Wie ein weißer Finger mahnt der Ballfabriktische steller Turm am Berg, umgeben vom Kranze tieferer Finien. Der andächtige Mönch auf einsamem Pfad hebt das Haupt vom Brevier — sein Antlitz ist ganz von innerem Glanz erfüllt, wie er zur „königlichen Schwester“, der Sonne, schaut. Auf blendender Serpentinstraße zieht der Maultierfarren ins Gebirg — leis klingeln die Glöcklein am bunten Geschirr in das Peitschentallen und die langgezogenen Rufe des Treibers. Braune Kinder betteln mit Auge und Mund am Weg und von irgendwoher lönt, bald fern, bald näher, das schwelgende Lied eines Straßenjägers. Ströme von Licht überfluten das Land, das, gefüllt von blütengeankerter Luft, im Karbenklang veränderlicher Schönheit ruht. Ueber allen Wohlgerüchen aber schwebt der Duft jener arten, goldenen Frühlingssinder, die, selbst fern von ihren Geschwimmern im Glase welfend, noch immer den träumenden Sinn in das Paradies ihrer heimlichen Gestirbe führen.

Augen heften sich an ihn, er springt zu, beugt sich vor, Olga aber reißt das Schreiben, entrümpelt über diese dreiste Neugier, an sich und schließt es in die Mappe. Soll sie davonlaufen, um Hilfe rufen? Es würde sie ja niemand hören. Entzückt rauscht draußen der Regen auf die Blätter der Bäume.

„Wir suchen“, bemerkt die fremde Frau, „jene, die Valerian Michailow durch einen Brief bei den Sowjets verabschiedete, und so Schuld trägt an allem.“

„Schuld? Was ist denn geschehen?“ Der Tänzerin läuft es kalt über den Nacken. Ihre Liebe zu Valerian ist längst ausgebrannt, erloschen. Ja, sie versteht jetzt gar nicht, wie ihre Jugend sich zu diesem älteren Mann hatte beugen können. Und er hatte sie wie eine Skavin an sich fesseln wollen. Sein Jähzorn, seine Eifersucht hatten sie beleidigt, gequält, in ihrem Verufe abgemut. Sie aber liebte die Freiheit, wollte heute frei sein, frei, ihr Herz zu verschicken! Was haben die beiden Dominos mit der Sache zu tun, und was reden sie da von einem Briefe an die Sowjets?

„Warum kommen Sie zu mir?“ Sie bemächtigt sich, ruhig zu bleiben. „Wer sind Sie überhaupt?“ Hoffe Klang ihr die Stimme des Mannes vertraut.

Der Domino tritt näher, nimmt sich die Samtmaske vom Gesicht.

„Valerian?“ schreit Olga auf und streckt die Hände gegen die Gestalt. „Du? Was willst du noch von mir?“

„Valerian ist tot“, sagt der Domino, „ich bin Kostja Michailow, sein Zwillingbruder. Und hier unsere Mutter.“ Die Tänzerin prallt entsetzt zurück.

„Was? Valerian ist tot?“ Sie kehrt sich seiner Mutter zu. Diese hat gleichfalls die Maske abgenommen. Olga Krolowa starrt in ein hartes, wie aus weissem Stein gemischtes Gesicht. Und wie Steine, die in einen Abgrund rollen, fallen die Worte der alten Dame:

„Mein Valerian hat sich selbst das Leben genommen. Die Aussicht, durch die Treulosigkeit einer Frau vielleicht lebenslang im Kerker schmachten zu müssen, hat ihn in den Tod getrieben.“

„Durch die Treulosigkeit einer Frau?“ Olga schlägt die Hände an die Schläfen. „Wankt der Boden unter ihren Füßen? Sie nimmt allen Mut zusammen. Wohl hatte sie sich von jenem Mann lösen wollen, sie hatte ihn ja eigentlich nie geliebt, hatte gedacht, man wird ihn einige Monate in Haft nehmen, aber dies Ende, nein, bei Gott, das war ihr Wunsch nicht gewesen, dies Ende war ihr nie in den Sinn gekommen. Doch nun heißt es, stark bleiben, Theater spielen, wie sie es noch auf seiner Bühne gespielt, um nichts in der Welt sich verraten oder etwas einzulassen.“

Kostja Michailow steht ihr scham und gerade ins Gesicht. „Wir wissen bis heute noch nicht, wer den verhängnisvollen Brief schrieb. Wir vermuten nur, daß es die Frau gewesen sein könnte, die Valerian zu seinem Unlud liebt.“

„Aha, sie wissen nichts Genaues. Olga atmet tief auf, schöpft Mut, so gefährlich auch die Lage ist. Mit bebender Stimme wirft sie die Worte hin:

„Soll das eine Erpressung sein? Ich bitte Sie, wo anders zu suchen. Wohl habe ich Valerian gekannt, aber ist es meine Schuld, daß er sich in mich verliebte? Und mit einem Brief, mit seiner Verhaftung, nein, nein, habe ich nichts zu tun.“ Und sie fügte hinzu: „Wie kommen Sie überhaupt auf einen Brief an die Sowjets?“

„Weiß ich ihn bei mir trage“, antwortete Kostja Michailow. „Er zieht aus der Tasche ein Schreiben, faltet es auseinander und legt es auf den Tisch vor die Tänzerin hin mit den Worten:

„Da ist Ihr Brief!“

Genau das Antlitz, die Stimme Valerians. Olga Krolowa ist erschrocken im Gesicht geworden, sie sinkt in einen Sessel und ihre Augen heften sich auf die Schriftzüge.

„Das schrieb ich nicht“, beteuert sie mit tonloser Stimme. „Das hat jemand anders geschrieben.“

„Immer unentzerrbarer sitzt das Verhängnis seine Arme um sie.“

Valerians Mutter schaut sie unverwandt an. Daß glüht in diesen Wilden. Olga möchte ihr zu Füßen sinken, sie bitten, ihren Verdacht fallen zu lassen, Mitleid zu haben, diesen schrecklichen Minuten ein Ende zu machen. Aber die Bäge der alten Frau bleiben unerbittlich hart. Ob die Tänzerin es hindern kann, greift Kostja Michailow schnell zur Mappe, öffnet sie, zieht den angefangenen Brief an Graf Guido Revera hervor und legt ihn neben das andere Schreiben. Kein Zweifel, dieselbe Hand! Ein Kind kann das sehen, auf den ersten Blick. Alles Zeugnen wird ihr nichts helfen.

„Sie haben meinen Bruder beseitigt geworfen um eines anderen willen“, sagt Kostja. „Sie haben ihn seinen Feinden verraten. Nun, Sie haben sich heute damit selbst gerichtet.“ Während die Tänzerin wie eine tote im Stuhle liegt und mit entsetzten Augen die beiden anstarrt, unfähig, etwas zu erwidern, nimmt Kostja Michailow ein Glas von einer Kanne, füllt es halb mit Wasser und schüttet ein Pulver hinein. Dann stellt er es auf den Tisch und steckt den unbetrocknen Brief ruhig wieder in die Tasche.

„Trinken Sie das“, sagt er, „wir warten und geben Ihnen eine Viertelstunde Zeit. Bis neun Uhr. Ist die Frist um, sind Sie meiner Pistole verfallen.“

Kostja Michailow verschließt die Türen des Raumes, dann verschwindet er mit seiner Mutter nach der Terrasse. Der Neugier hat aufgehört, bleicher Mondschein schwimmt auf einem Nebel über den Sträußern des Gartens.

Raum sieht sie sich allein, fährt Olga empor. Ein Gedanke blüht auf: ihr bleibt nur eine Rettung, sofort den geliebten Mann anrufen. In zehn Minuten kann er mit dem Auto da sein. Er wird kommen, wird sie retten. So lange kann man diese schrecklichen Menschen schon hinhalten.

Sie späht hinaus, die beiden lehnen draußen, beobachten die Fenster der Halle und schauen sie, die Geängstigte, an. Doch das Telefon in der Ecke beim Schreibtisch können sie nicht sehen. Schnell an den Apparat! Guido wird kommen. Sie liebt ihn rasend sehr, er wird ja ihr Leben retten. Sein Auto fliegt.

Sie ruft ihn an, nennt ihren Namen. Graf Guido möge um Gottes willen sofort zu ihr eilen. Die Stimme des alten Dieners antwortet, der Herr Graf Revera sei weggefahren. Weg? Wohin? Er wisse es nicht, aber er vermute, zu Marchesa Caraffa; man sage doch, daß er sich mit der Tochter des Vorkastates verloben wolle.

Das Hörrohr fällt Olga aus der Hand. Sie taumelt vom Apparat zurück. Sie stürzt an die Tür; die schwarzen Wächter stehen regungslos auf dem Altan und schauen sie an. Ein Blick nach der Uhr auf der Kommode. Der Zeiger rückt, rückt langsam, rückt unerbittlich. Nur noch vier, nur noch drei Minuten bis neun Uhr. Dann kracht der Schuß, der sie ins Herz treffen wird.

Schreien! Wer würde sie hören? Rings Rebel auf einsamen Gärten, und die schweigende, fließende Rewa. Sie wankt zurück an den Tisch, auf dem das Glas steht, hebt es an die Lippen, stößt es erschauernd wieder weg. Da fällt ihr Blick auf den angefangenen Brief an den Geliebten. Der ist jetzt bei der kleinen Marchesa Caraffa. Oh, sie hat wohl von ihr gehört, der reichen Erbin. Sie soll einen Palast in Rom haben. Und Olga sieht im Geiste Guido bei jener sitzen, hört ihn dort dieselben süßen Worte flüstern, die er ihr vor wenigen Stunden zuraunte. Und die Kleine fliegt ihm als Brand um den Hals. Sie lassen sich...

Valerian rückt sich grauam. Bitterer Haß, auf Guido, auf Valerian, auf alle Männer fußt empor, bitterer Ueberdruß ihres Lebens voll Traum und Trug und Fälschung fällt sie an. Sie zerreiht den Brief und schluchzt auf.

Ihre zitternde Hand hebt noch einmal das Glas. Bold, bald wird alles zu Ende sein. Es ist ja schon alles zu Ende. Einige Worte noch in der Zeituna, einige welfende Kränze und dann... vergessen. Eine ausgelöschte Flamme.

Sie legt den Kranz an die bebenden Lippen. Die Uhr schlägt, schlägt neun klingende Schläge.

Plötzlich verschwinden die beiden Schatten draußen im Dunkel. Ein Signal ertönt durch die Nacht. Ein Auto? Die Tänzerin schnell empor, wirft das Glas flürend zu Boden.

Scheinwerfer blühen auf, hohen blendende Regel über die Bäume und Büsche, bohren sich durch die Rebelsnacht. Jetzt gleitet ein Wagen vor die Treppe, hält. Graf Revera springt heraus, läuft die Stufen empor. Er sieht Olga in der Halle stehen, blaß wie ein Gespenst, die Augen starr nach der Tür gerichtet.

Mit einem fragenden Ruf stürzt er auf sie zu. „Olga, was ist dir? Ich wollte dich überraschen, wollte...“

Sie stößt einen Schrei aus, sinkt ihm in die Arme und gleitet ohnmächtig zu Boden —

Zwei Monate später wurde in Petersburg viel von der Verlobung der schönen Tänzerin Olga Krolowa mit einem italienischen Diplomaten gesprochen. Wohl war sie noch immer schön, aber ein Nervenfieber hatte ihr das Haar an den Schläfen gebleicht. Sie hätte es sich in einer Rebelsnacht geholt, so erzählte man.

Die Glocke von Jamada.

Ein japanisches Märchen von Ernst Herbert Petri.

Voll und dröhnend schwanen die Töne der Glocke über die leichten Häuser von Jamada. „Sakata, Sakata“, sang die cherne Stimme. „Sakata, katta, katta...“ Lang sie aus.

Unten im Tempel kniete Jofano, der junge Priester, vor dem Bilde Buddhas: „Verzeih, du Meister, verzeih deinem Ansetz, der den Schwur gebrochen hat, den er dir leistete! Sakata hat mein Herz gewonnen.“ „Sakata!“, singt die Glocke. — „Sakata!“ flüsterte der Wind. — „Sakata!“ rannen die Wellen am Strand, Sakata zieht mich zu sich, sie, die schönste unter den Kirschblüten von Jamada!

Jofano sprang auf und lief hinüber in sein Haus. Da wart er das Priestergewand von den Schultern und klebete sich in den seidnen Kimono des Samurai. Er rief hinunter zu Sakata, die härter war als Buddha.

Er trat in das hohe Haus, das Nuntaro gehörte, das Sakata mit ihrer hellen Stimme belebte, das ihr willenlos zu Füßen lag. Sie war die Herrin dort, und doch lebte sie nur für ihn, für Jofano. Sie empfing ihn mit dem süßen Nadeln ihres Kirschmundes, und ihre dunklen Pupillen leuchteten in den weichen Mandeln unter den feinen Seidenwimpern. Den Kopf hielt sie leicht gesenkt, wie unter der Last der schweren schwarzen Haare, die sich künstlich über dem Scheitel türmten, und verneigte sich vor Jofano, ihrem Auserwählten. Dann bereitete sie ihm mit ihren weichen, schmalen Händen den Tee, der so bitter war und doch bezauberte, der hinweg führte über die Gemüthe des Faleins und alles vergessens ließ außer Sakata; alle Mähe, alle Sorgen des Lebens, Priesterpflicht und Buddhas schwanen, und nur sie war für ihn da, Sakata, die ihn liebte.

Da brach das Verhängnis über die Liebenden herein. Denn Sakata, die einst die Königin im Hause Nuntaros gewesen war und Sakata um der Günst des Herrn willen hatte, trat in den Tempel Buddhas, ihre Kupfermünzen zu opfern. Da erkannte sie im jungen Priester, dem die Sorge für die Glocke oblag, Jofano, den Samurai. Frohlockend verriet sie Nuntaro ihre Entdeckung.

Wieder trug am Abend die Glocke ihr „Sakata, Sakata“ als Botschaft des Liebenden hinüber zur schönsten Kirschblüte von Jamada, und wieder begehrte der verkleidete Jofano Einlass in Nuntaros Haus. Da öffnete der Herr selbst die leichte Tür: „Betritt nicht mein Haus, Jofano! Du gabst vor, ein edler Samurai zu sein, doch du bist ein Priester des Buddhas, und es ziemt dir nicht, meine Schwelle zu überkreuzen!“

Da stelte Jofano, Abschied nehmen zu dürfen von Sakata, und Nuntaro gewährte ihm die Bitte. Der Priester trat zu Sakata, und sie küßerten zusammen. „Verzage nicht, Sakata!“ rante der Jüngling. „Morgen, wenn die Glocke gelungen hat, eile nach der hohen Brücke über den Sumida. Dort erwarte ich dich, und wir wollen zusammen hinüberfliegen nach Tokaido, wo uns niemand kennt, und nur uns leben, uns allein!“ — Sakatas dunkle Augen leuchteten, als Jofano das Haus verließ.

Doch Sakata, die Feindin, hatte hinter den bünnen Papierwänden des Zimmers gelauscht und den Plan der Liebenden vernommen. Sie verriet ihn Nuntaro, und der Herr beschloß, den Priester, der ihm die Königin seines Hauses rathen wollte, zu töten.